

# Sternenacht

Autor(en): **Dietzi-Bion, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 16

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638787>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich sagte aber, man möchte doch eben bei allen Dingen Weg und Ziel kennen. Da nahm Johannes ein Buch, das dalag, und las mir daraus vor. Es waren einfältige Kinderlieder.

Sidney, wenn du einmal heimkommst, und Tante Marie hat gesagt, du hättest es ihr versprochen, mußt du mir viel mehr von dir erzählen. Du überhupfst so viel aus deinem Leben in den Briefen. Ich merke, daß immer große Pausen zwischen allem sind. Von der Ilse möchte ich hören. Bist du viel mit ihr zusammen, sie ist ja schon über ein Jahr in Rom, und du kennst sie ja von der Stadt her. Und was deine Freunde treiben, was du für Freunde hast! Und von deinen Bildern will ich hören, von ihnen zuerst. Von dem, was dich quält, von allem mußt du reden. Das kann ich nicht begreifen, daß man ein Meisterwerk malen kann — Tante Marie sagte es — und doch nicht damit zufrieden sein. Das muß ein Leid sein, das nur die Künstler kennen. Vielleicht aber die andern Menschen doch auch. Ich zum Beispiel bin mit meinem Leben und mit mir selber gar nicht zufrieden. Vielleicht sollten auch die Seelen der Menschen Meisterwerke werden, und wenn das nicht gelingt, wird man unruhig und unzufrieden. Ja, so kommt es mir jetzt vor. Aber das müßte man doch erreichen können? Ich will morgen Johannes darüber fragen, er weiß auf jede Frage eine Antwort.

Sidney, ob einem die Liebe hilft? Ich denke ja, wenn sie zu Gott führt, wie Johannes meint. Seine Mutter sagte einmal zu mir, er sei ein Gottsucher. Darum ist er wohl auch so gut und weise. Wenn ich doch Gott kennen würde. Früher trug ich in meinem Herzen das Bild eines alten Mannes, das, glaubte ich, sei Gott. Aber Gott sei Geist, hatte Johannes mich belehrt. Ich könne ihn überall empfinden und finden. Wie soll ich das fassen? Kennst du Gott, Sidney? Gelt, wenn du einmal kommst, sagst du es mir. Nicht in einem Brief. Ich möchte selbst dabei sein, wenn du es mir sagst. Rahel.

In der Nacht, nachdem sie an Sidney geschrieben, hatte sie einen Traum. Sie sah ein Vöglein unter einer dornigen, stacheligen Hecke ängstlich herumhüpfen, mit den Flügeln schlagen und sich nach allen Seiten piepsend umsehen. Das Tierlein hörte die Stimme der anderen Vögel auf den Zweigen der Bäume und neigte lauschend das Köpfchen zur Seite, um ihnen besser zuzuhören. Doch suchte es eigentlich keinen Ausweg, sondern hüpfte nur hin und her. Rahel drängte die Dornen zurück, brach die Nestlein mit den großen Stacheln und trat darauf beiseite, um das Tierlein nicht zu ängstigen. Es machte auch ein paar Bewegungen, die das Flügelschlagen andeuteten, hüpfte zu der Oeffnung, die Rahel gemacht, wagte es aber nicht, ins Freie zu fliegen. Rahel wurde bange um den Vogel, der sich nun noch tiefer ins Dickicht zurückflüchtete. Es war auch plötzlich Nacht geworden, und bössartige Geräusche störten die Stille. Rahel überließ den kleinen Vogel seinem Schicksal und ging nach Hause, nicht ohne sich mehrmals nach ihm umgesehen zu haben. Als sie erwachte, erinnerte sie sich deutlich ihres Traumes. Das Gefühl eines beängstigenden Ereignisses verfolgte sie den ganzen Tag. Ging sie aber diesem Gefühl nach, erkannte sie zu ihrer Erleichterung, daß es nur ihr



Dora Hawthorne: Dorli.

Traum war, der sie quälte. „Vögel gibt es viele“, sagte sie sich. „Ob der in seiner stacheligen Hecke bleibt oder nicht, ist doch ganz einerlei“. Aber plötzlich überfiel es sie wie ein Schreck: „Und wenn es der blaue Vogel gewesen wäre?“ Noch vor dem Einschlafen dachte sie: „Und wenn's der blaue Vogel gewesen wäre?“ — (Fortsetzung folgt.)

### Sternennacht.

Oh wunderherrlich anzuschauen  
Der weite ferne Himmelsplan;  
Der Aether gleicht blauen Auen  
Mit Silberblumen angetan.

Fernab verklingt der Stadt Getöse,  
Ein Licht blüht nach dem andern auf,  
Und alles Gute, alles Böse  
Erleuchtet, vergeht im Weltenlauf.

Vom Turme läuten Abendglocken;  
Man sollte nicht so einsam stehn,  
Den Blick zu ferner Sterne Locken,  
Wo uns're lieben Toten gehn.

Das war ja wohl in frohen Tagen,  
Daß man gelehnt an eine Hand,  
An eines treuen Herzens Schlagen,  
Das uns auf immerdar entschwand.

Doch wohnt das treue Herz dort oben,  
Wo es ein Wiedersehen gibt,  
Wo ferne von des Lebens Toben  
Sich findet, was sich einst geliebt.

Hedwig Dieck-Bion.